

Wenn du Gottes Sohn bist



Sie hatten es geschafft. Sie hatten ihn ans Kreuz genagelt. Blutüberströmte hing er jetzt in der heißen werdenden Mittagssonne, unfähig sich zu regen, um auch nur ein wenig den Schmerz zu lindern. Das zumindest glaubten sie. Jetzt gebe es kein Entrinnen mehr. Jetzt sei er endgültig ausgeschaltet. Viele Male hatten sie versucht, sich seiner zu entledigen, hatten ihn greifen und steinigen wollen. Jedes Mal war er ihnen entwischt. Weniger, weil er sich durch Behändigkeit ihrem Zugriff entzogen hätte. Das zwar auch (Lk 4,30), aber der eigentliche Grund war – das konnten sie allerdings nicht ahnen –, dass die Zeit noch nicht erfüllt, dass seine Stunde noch nicht gekommen war (Joh 7,30).

Doch die war jetzt da. Sowohl seine als auch ihre. Das war keine 60-Minuten-Stunde, keine physikalische Zeiteinheit. Das war ein Zeitpunkt biblischen Ausmaßes – im Wortsinn. Hier trafen zwei Kraftquellen aufeinander, die größer und entgegengesetzter nicht sein konnten. Es ging letztlich um die Abrechnung mit und den Sieg über Satan, den Gott dieser Welt. Es ging um die *»Weltbeherrscher dieser Finsternis«* (Eph 6,12). Und um die, die in deren Dienst standen – und jetzt meinten, den zur Strecke gebracht zu haben, der von sich behauptet hatte, Sohn Gottes zu sein.

»Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst. Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz« (Mt 27,40). Empfinden wir noch etwas von der Ungeheuerlichkeit dieser Sätze? Soeben hatten sie lange Nägel durch seine Hände und Füße getrieben und damit (nach menschlichem Ermessen) jede Selbstbefreiung absolut unmöglich gemacht. Das wussten sie, da waren sie ganz sicher und konnten es auch sein. Aber den so Geschundenen nun aufzufordern, genau das doch zu tun, war Spott in Reinkultur.

Und den meinten sie mit einer Aussage Jesu begründen zu können, die er bereits ganz am Anfang seines öffentlichen Auftretens gemacht hatte – die sie aber ebenso gründlich missverstanden hatten wie seine eigenen Jünger. Denn denen war erst nach seiner Auferweckung klar geworden, was Jesus mit diesem *»Abbruch und Neubau des Tempels«* hatte sagen wollen (Joh 2,13–22). Unüberhörbare Schadenfreude wegen seiner vermeintlichen Überheblichkeit war einer der Gründe für ihren perfiden Appell: Wer sich anmaßt, den Tempel in nur drei Tagen neu erbauen zu

können, den werden auch die paar Nägel nicht halten können: Zeig's uns, und rette dich selbst!

Der zweite Satz war kein Missverständnis. Von vielen war er als Sohn Gottes er- und bekannt worden, und Gott selbst hatte es bezeugt. Ja, der in der Mitte – das zumindest ahnten sie – war kein gewöhnlicher Mensch. Jedenfalls hatte er selbst daraus keinen Hehl gemacht und öffentlich darauf verwiesen, dass Gott sein Vater war. Aber konnte das denn sein: Der Sohn Gottes, von Soldaten gefangen genommen, geschlagen, verlästert, verhöhnt, bespuckt und schließlich ans Kreuz genagelt? Konnte das ein Sohn Gottes sein, der so etwas über sich hatte ergehen lassen – ohne Gegenwehr? Wenn überhaupt Gott einen Sohn haben sollte, was ja eigentlich unvorstellbar war, dann aber doch keinen, der so schmähhlich am Kreuz endete!

Beweise es!

»Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz.« Möglicherweise mischen sich hier Hohn und Verleugnerheit – wobei der Hohn wahrscheinlich deutlich überwog, denn nicht umsonst weist Matthäus darauf hin, dass die Vorübergehenden sich lästernd vor dem Kreuz eingefunden hatten.

Was aber – und damit verlassen wir für einen Augenblick die Perspektive der Täter und wenden uns dem Opfer zu – wird der Gekreuzigte gedacht und gefühlt haben, als er die Lästerungen der Vorübergehenden hörte? Aber können wir das überhaupt? Können wir denken, wie er dachte; empfinden, wie er empfand? Und außerdem: Verbietet es sich nicht, darüber zu spekulieren? Können wir uns anmaßen, seine Gefühle zu erraten? Wenn wir doch darüber nachdenken, dann mit tiefem Respekt – mit einem Abstand *»von etwa 2000 Ellen an Maß«* (Jos 3,4) – und jedenfalls aus der Perspektive menschlicher Erfahrung bzw. Vorstellungskraft.

»Wenn du Gottes Sohn bist« – hatte er es nicht auf vielfache Weise bezeugt, verbal und vor allem in der Tat? Hatte er nicht genügend Beweise geliefert: Wasser verwandelt, Stürme gestillt, Brot vermehrt, Kranke geheilt, Tote auferweckt ...? Aber sie wollten es nicht wahrhaben – sie wollten es nicht! Er könnte es ihnen doch beweisen, noch einmal, endgültig. Jetzt, für alle sichtbar. Ein Spektakel würde es werden, das bis in die entferntesten Orte der Erde gehört würde: Ein von römischen Soldaten ans Kreuz Geschlage-

ner steigt vom Kreuz herab – ohne Fremdeinwirkung, ohne Hilfe von anderen, einfach so!

Die Soldaten würden türmen, die wegen der Kreuzigung Vorbeigekommenen schneller den Ort verlassen, als sie hergekommen waren. Sie alle würden erkennen, dass es kein »normaler« Mensch war, den sie da gekreuzigt hatten. Dass es wahr sein musste, was er von sich gesagt hatte: dass er der Sohn Gottes sei. Und sie würden in die Städte und Dörfer laufen und es jedem und überall erzählen. Und alle würden an ihn glauben – aber keiner würde gerettet werden können! Nein, für den Herrn war klar: *»Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht«* (Joh 12,24).

»Wenn du Gottes Sohn bist ...« Mit dieser Herausforderung hatte alles angefangen. Das Erste, was ihm nach seiner Taufe entgegenschleudert worden war, war dieser teuflische Affront: *»Wenn du Gottes Sohn bist«*. Beweise doch, dass du es bist. Für den wäre es doch eine Kleinigkeit, aus Steinen Brot zu machen. Das war nun gut drei Jahre her. Damals hatte er dem Satan erfolgreich widerstanden, hatte seinen verführerischen Angeboten getrotzt. Und der war *»für eine Zeit«* von ihm gewichen, wie Lukas bemerkt (4,13) – nicht für immer. Jetzt war er wieder da, bediente sich der Volksmenge, die gaffend vor dem Kreuz stand. Die Herausforderung war jetzt um ein Vielfaches größer als damals, als es »nur« um Hunger ging. Jetzt ging es um sein Leben – und um seinen Auftrag!

Wir wissen nicht, welche Gedanken der Herr hatte, als er dort hing. Ob er wirklich mit sich gerungen, ob er das Für und Wider abgewogen hat? Sieht man von den Empfindungen ab, die wir z. B. den Psalmen entnehmen und auf ihn beziehen können, sind es lediglich sieben Worte, die im Neuen Testament überliefert sind und uns etwas von seinen Regungen mitteilen. Und bei diesen geht es weder um ein zögerliches Abwägen noch um eine Auseinandersetzung mit denen, die vor dem Kreuz standen. Ganz im Gegenteil! Er nimmt sie und ihr Handeln sogar in Schutz und bittet seinen Vater, ihnen zu vergeben – unfassbar!

Das Schweigen Gottes

Und Gott – schweigt! Es ist bemerkenswert, dass wir keinerlei konkrete Mitteilungen darüber haben, wie Gott die Kreuzigung seines Sohnes erlebt oder besser gesagt durchlitten hat. Denn er hat sie ja gesehen,



hat Kenntnis genommen von allem, was man seinem Sohn antat. Abgesehen von den indirekten Regungen, die sich z. B. in Finsternis und Erdbeben zeigten, erfahren wir nichts über seine Empfindungen.

Exkurs: Können wir überhaupt davon ausgehen, dass Gott Gefühle oder Empfindungen hat? Kennt er wirklich so etwas wie Trauer, Enttäuschung, Ärger, Wut, Freude und wie die seelischen Zustände alle heißen, in die wir geraten können? Sind das nicht vielmehr ureigene menschliche Phänomene? Und wenn auch Gott so etwas hätte, würde er sie uns dann mitteilen?

Wenn wir das Alte Testament daraufhin untersuchen, stellen wir fest, dass an vielen Stellen davon die Rede ist, dass unser Gott eben kein gefühlloser Gott ist. Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird er dargestellt als einer, der hochgradig empfindsam ist wegen des sündhaften Treibens der von ihm ehemals sündlos Geschaffenen: *»Und es reute den HERRN,*



dass er den Menschen gemacht hatte auf der Erde, und es schmerzte ihn in sein Herz hinein« (1Mo 6,6). Dergestalt finden sich zahlreiche weitere Beispiele, die etwas von den Empfindungen Gottes deutlich werden lassen. Eines der ergreifendsten ist vielleicht Gottes Selbstzeugnis anlässlich der fortwährenden Abtrünnigkeit seines auserwählten Volkes, das ihm doch so sehr am Herzen lag: »Mein Herz hat sich in mir umgewendet, erregt sind alle meine Erbarmungen« (Hos 11,8). Ja, Gott empfindet, Gott leidet. Zuweilen teilt er es uns auch mit – manchmal sogar die Konsequenzen.

Bei der Kreuzigung seines Sohnes allerdings werden uns weder seine Empfindungen mitgeteilt noch scheint das Geschehen Konsequenzen zu haben – jedenfalls keine unmittelbaren. Volle sechs Stunden hing der Herr am Kreuz. Zumindest die ersten drei waren Stunden des Hohns und des Spotts. Stunden, in denen die vor dem Kreuz Versammelten ihre ganze Verachtung für Gottes Sohn herausließen. Aber Gott

schwieg. So als ob es ihn nichts angehe. Er schwieg sogar, als man ihn selbst der Lüge bezichtigte: »Er vertraute auf Gott, der rette ihn jetzt, wenn er ihn begehrt ...« (Mt 27,43).

Wir müssen uns klarmachen, welche Ungeheuerlichkeit dieser Satz darstellt. Es waren »die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten«, die sich hatten hinreißen lassen, Gottes Zusagen anzuzweifeln oder gar als gelogen zu bezeichnen. Hatte Gott nicht mehrmals und unmissverständlich bekundet: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe«? Mit ihrem Spott zweifelten sie nicht nur Gottes Zeugnis an, sie forderten ihn ultimativ heraus, seine eigene Aussage zu beweisen: Wenn es wirklich so ist, dass du ihn begehrt, dann kümmere dich um ihn. Schlimmer kann es doch für deinen Sohn nicht kommen! Also rette ihn – oder ist er etwa doch nicht dein Sohn?

Das Werk Gottes

So ungeheuerlich wie ihr Spott, so unverständlich ist auch die Zurückhaltung Gottes – jedenfalls aus menschlicher Perspektive. Wenn wir darüber nachdenken, dann ahnen wir etwas von dem göttlichen Plan, der letztlich doch menschlichem Begreifen verwehrt bleibt. Etwa 50 Tage später wird Petrus dieses göttliche Schweigen genau mit diesem Plan erklären: »Gott aber hat so erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten zuvor verkündigt hat, dass sein Christus leiden sollte« (Apg 3,18). Ob Petrus wohl begriffen hat, was das heißt: dass Gott wollte, dass sein Sohn leiden sollte? Das kann doch kein Mensch wirklich verstehen – und wenn es noch so lange bekannt und durch viele Propheten wiederholt worden war. Etwa 700 Jahre zuvor hatte Jesaja ja schon darauf verwiesen, dass es der Wille Gottes war, dass sein Sohn leiden und sterben sollte: »dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen, er hat ihn leiden lassen« (Jes 53,10). Man liest es, aber man erfasst es nicht.

Gott selbst war der Handelnde. Er hat es nicht nur schweigend zugelassen, er hat es geplant und bewirkt. Die Akteure waren nur Werkzeuge. So erklärte es ja auch die versammelte Gemeinde in ihrem Gebet, nachdem Petrus und Johannes von dem Verhör vor dem Synedrium wieder freigelassen worden waren: »Denn in dieser Stadt versammelten sich in Wahrheit gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt

hast, sowohl Herodes als auch Pontius Pilatus mit den Nationen und den Völkern Israels, um alles zu tun, was deine Hand und dein Ratschluss zuvor bestimmt hat, dass es geschehen sollte« (Apg 4,27f.).

Gott hatte zuvorbestimmt, dass es geschehen sollte – und so war es auch geschehen. Was aber nicht bedeutet, dass die unschuldig wären, die ihn ans Kreuz gebracht hatten und nun dabei waren, ihn zu verhöhnen und zu schmähen. Im Gegenteil! Bewusst und kalkuliert waren sie vorgegangen und hatten nicht eher Ruhe gegeben, bis sie ihn am Kreuz hatten – wissend, dass er unschuldig war. Was ihnen Petrus ja auch unmissverständlich vorwirft: *»Ihr habt diesen Jesus an Pilatus ausgeliefert und habt auch dann noch auf seiner Verurteilung bestanden, als Pilatus entschied, ihn freizulassen. Ihr habt euch von dem Heiligen und Gerechten losgesagt und habt die Freigabe eines Mörders verlangt. Ihr habt den getötet, von dem alles Leben kommt«* (Apg 3,13f. NGÜ). Ein wenig später zwar, aber an die gleichen Adressaten gewandt, konkretisiert Stephanus deren Schuld: *»Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben die getötet, die die Ankunft des Gerechten zuvor verkündigten, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid«* (Apg 7,52). Zu Mördern waren sie geworden.

»Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis«, hatte der Herr ihnen kurz zuvor gesagt (Lk 22,53) und damit angezeigt, dass die Zeit ihrer vergeblichen Versuche nun vorbei war. Jetzt würden sie seiner habhaft werden. Aber nicht, weil sie nun endlich doch dazu in der Lage gewesen wären, sondern weil er *»sich selbst«* (Gal 1,4) in ihre Hände geben würde. Nicht etwa, weil er, der Nachstellungen müde, resigniert hätte. Er hatte einen Auftrag zu erledigen. Und seine *»Speise«* war es, *»den Willen dessen«* zu tun, der ihn gesandt hatte, und *»sein Werk«* zu vollbringen (Joh 4,34).

Es ging also um das Werk und den Namen Gottes, dessen Herrlichkeit in dieser Stunde seinen Höhepunkt erreichen sollte. *»... darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!«* (Joh 12,27). Und Gott schwieg nicht – noch nicht. Im Gegenteil: Laut ließ er sich aus dem Himmel vernehmen: *»Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn auch wiederum verherrlichen.«*

Die Anwesenden hatten die Stimme gehört – aber nicht verstanden. Einige hatten gemeint, dass es ge-



donnert, andere, dass ein Engel geredet hätte. Dass es die Stimme Gottes war, war ihnen nicht in den Sinn gekommen. Und wir? Die wir wissen, dass es der Vater war, der gesprochen hatte, und die wir sogar den Wortlaut kennen, verstehen wir, was das zu bedeuten hat? Die ganze Tragweite des Gesprochenen ganz sicher nicht.

Wer könnte je ergründen
die Tiefen und die Höhn
und wer Verständnis finden
von dem, was dort geschehn!
Du, alles Lebens Quelle,
des ew'gen Gottes Sohn,
Du hast an unsrer Stelle
geschmeckt der Sünde Lohn!

Horst von der Heyden